

# Statt Frühdigitalisierung ein Zucchinifeld

Der Buchautor Ingo Leipner warb in der Waldorfschule für „digitalfreie Oasen“ in Kindergärten und Grundschulen

VON UNSERER MITARBEITERIN  
HEIDRUN GEHRKE

Winterbach.

Was Kinder in der digitalen Medienwelt brauchen, lernen sie beim Anlegen eines Zucchinifeldes oder beim Kirschenernten besser als vor jedem Bildschirm. Das ist die These von Ingo Leipner, der in der Freien Waldorfschule seine Sicht von Medienkompetenz darlegte.

Mit seiner Meinung eckt er bei vielen Medienpädagogen an. Die propagierten eine pauschale „Frühdigitalisierung“: Kinder sollten möglichst früh an digitale Medien herangeführt werden, um einen vernünftigen Umgang zu erlernen. Anstatt klassische Fähigkeiten einzuüben, würde „die digitale Schule“ propagiert, statt Fein- und Grobmotorik zu lernen, machten Schüler „Pseudo-Recherchen“ im Internet. Leipners Lernfeld ist das Anlegen eines Zucchinifeldes: Dabei lernten die Kinder Beobachtung, Abwarten, Pflege, Ruhe – Eigenschaften, die ihnen als spätere Mediennutzer zugutekämen. Daher ist seine Ansage unmissverständlich: „Eine Kindheit ohne Computer ist der beste Start ins digitale Zeitalter“.

## Es geht um Konsuminteressen

Der Volkswirt und Buchautor Ingo Leipner räumt ein, dass dies „etwas crazy“ klinge. Doch belegt er anhand entwicklungspsychologischer Erkenntnisse, dass seine „Panikmache“, für die er häufig gescholten worden sei, gar nicht so paradox sei. Mit seinen Thesen stellt er sich gegen „Mainstream-Meinungen“: etwa die über die „Digital Natives“ – Eingeborene der Netzkultur sozusagen. Leipner sieht darin eine „Marketingstrategie“. Kinder würden „starkgemacht, um die Konsuminteressen der Konzerne daheim durchzusetzen“, weil sie ja die Checker sind, die sich auskennen. Verkannt werde, dass es Kinder seien, die sich noch gar nicht zwingend damit auskennen müssten, so Leipner. Schräg aus seiner Sicht auch das Argument, sich mit frühem



„Eine Kindheit ohne Computer ist der beste Start ins digitale Zeitalter“, lautete eine der Thesen von Ingo Leipner in seinem Vortrag in der Waldorfschule auf dem Engelberg. Foto: Büttner

Digitalkonsum an die „Lebenswirklichkeit“ der Jugend anpassen zu wollen. Denn nicht ständige Berieselung, sondern die „Interaktion zwischen lebenden Menschen“ entscheide über die Gehirnentwicklung.

„Wer Kinder stundenlang vor dem Fernseher parkt, untergräbt die Fähigkeit zum Spracherwerb“, bezieht sich Leipner auf Jean Piaget, der die geistige Entwicklung des Kindes in mehrere Phasen unterteilt. Die Unterscheidung in verschiedene Altersstufen sei wichtig bei der Beurteilung, wie viel Medienkonsum in welchem Alter richtig sei. Die sogenannte sensumotorische Phase sei geprägt vom „Zusammenspiel einer Sinneserfahrung und einer motorischen Erfahrung in einer realen Umgebung“. In der Phase würden neuronale Netze angelegt, die Gehirnentwicklung werde angekurbelt. Kinder, die krabbelnd nach einem bis zum Boden reichenden Kirschbaumast greifen, erhalten über die „sensuale und motorische Aktion“ mehr Anregungen für

die kognitive Hirnentwicklung als beim fokussierten Blick auf einen Bildschirm. Nächstes Beispiel: PC-Zocken. Was wird dabei vermittelt? „Dass wir blitzschnell reagieren und möglichst schnell Entscheidungen treffen. Im Leben bräuchten wir aber eher bedächtige Ruhe, Innehalten, Achtsamkeit, um etwas zu entscheiden.“

Auch dem Einwand, den er häufig höre, es gehe doch beides, reale und virtuelle Erfahrungen, hält er statistische Nutzungszeiten entgegen. Die Mini-Kim-Studie aus dem Jahr 2016 habe gezeigt: Bereits Vier- und Fünfjährige beschäftigen sich täglich 65 Minuten mit digitalen Medien, nur 26 Minuten mit Büchern. Bei den Sechs- und Siebenjährigen sind es knapp zwei Stunden, Zwölf- und Dreizehnjährige sind über vier Stunden vor der Mattscheibe. „Mit den Zahlen lässt sich zeigen, dass die Medien immer mehr Zeit okkupieren.“ Was ist die Folge, wenn der Zeitfresser Internet sich so viel Lebenszeit angreift? Auch hierzu wird

geforscht: Leipner führt die Blick-Medienstudie aus dem Jahr 2017 an. Demnach nutzen 70 Prozent der Kinder im Kita-Alter das Smartphone der Eltern über eine halbe Stunde täglich. Daddelt die Mutter beim Stillen am Handy herum, seien bei Säuglingen „Futter- und Einschlafstörungen“ bis hin zu „Bindungsstörungen“ feststellbar. Zwei- bis Fünfjährige neigten zu Hyperaktivität, knapp 70 Prozent könnten sich längere Zeit nicht mit sich selbst beschäftigen. Doch gerade die „Konzentrationsfähigkeit, Kritikfähigkeit und Produktionsfähigkeit“ seien Schlüsselkompetenzen für die digitale Medienkompetenz. Kinder und Jugendliche müssten lernen, „Fragen zu stellen und Inhalte kritisch zu hinterfragen“, sollten aktiv statt passiv die Medien nutzen, selbst etwas schöpfen.

„Wer gut lernt, zu erzählen und zu argumentieren, kann später gut Texte schreiben – genau das braucht der Internetnutzer.“ Leipner fordert „digitalfreie Oasen“ in Kindergärten und Grundschulen, „damit Kinder Lernerfahrungen machen, die zu ihrer kognitiven Entwicklung passen“. Beim Erlernen einer „Fragekultur“, einer „Auseinandersetzung mit Stil und Sprache“ werde Medienkompetenz geschult, „ganz ohne digitale Medien zu brauchen“.

## Technikversagen

■ Ausgerechnet zu Beginn seines Vortrags mit dem Titel „Heute mal bildschirmfrei“, in dem er vor Risiken der Nutzung digitaler Bildschirmmedien warnt und die „Lüge der digitalen Bildung“ kritisiert, versagt dem Referenten die digitale Technik.

■ Er spricht ohne unterstützende Powerpoint-Folien – und nimmt’s mit Humor. „Mit dem Tageslichtprojektor würde es vielleicht funktionieren“, ruft prompt jemand im Saal. Alles lacht.

■ Mit dem Gau habe er nicht rechnen können, meint der Referent, aber so gehe sein lange gehegter Wunsch, einmal nur mit Standbild zu referieren, in Erfüllung.